



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ratzel, Friedrich: Bilder aus dem deutsch-französischen Kriege : aus dem
Nachlaß. 4. Ein zündender Blitz : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und Branntwein und weiß nicht, was hier vorgeht. Das wird heute auch dem armfeligsten Weibe nicht mehr in den Mund kommen, Kaffee und Branntwein gelten auf der Insel nicht mehr als königliche Genußmittel.



Bilder aus dem deutsch-französischen Kriege

Aus dem Nachlaß von Friedrich Kugel

4. Ein zündender Blitz

(Schluß)



er Geistliche ließ mich nach Tische nicht gleich aufstehn, er schien noch manches auf dem Herzen zu haben, wovon es ihn zu sprechen drängte. Wahrscheinlich hatte er in diesem Dörfchen keinen Überfluß von Ansprache, vielleicht hoffte er auch neues von mir zu hören. Zunächst freilich schien er mehr Lust zu haben, sich selbst als mich zu vernehmen. Mir aber war es nur recht, ihm zuzuhören, denn aus seinem Munde rollte Satz auf Satz, wohlgebildet, klangvoll und frei von der Phrase, die sonst die Äußerungen der Franzosen über den Krieg entstellten. Übrigens wies ihn seine Rede nicht als Jurassier aus, wofür ich ihn gehalten hatte, er stammte aus dem Herzen Frankreichs, der Touraine. Es war etwas Abschweifendes, nach Bildern Suchendes in seinen Reden, das mir zuzeiten unklar blieb. Doch verstand ich ihn wohl, wenn er sagte: Was wollen wir schwachen Leute? Über uns, hoch oben hat sich ein Block losgelöst und rollt zu Tal. Wer hält ihn? Es gibt kein Gesetz Gottes, das der Krieg nicht mit Füßen träte, er ist ein schweres Übel. Aber aus dem getretenen Boden springt oft die beste Saat auf; und es gibt auch keine Tugend, zu deren Übung der Krieg nicht Anstoß gäbe. Sie können von französischen Kugeln und sogar von Muehelnmördern erzählen, die ein Geschäft mit der Klinte machen, aber gewiß auch von französischem Christensinn.

Von jenem und von diesem, sagte ich, doch heute lieber von diesem. Es ist zum Beispiel noch nicht lange her, als ich in einer kalten Nacht, es war am 4. Dezember, in Dijon eine alte Frau, die nicht zu den Reichen gehörte, mit einem Topfe warmen Kaffees bei den Posten vor dem Spital herumgehn sah, sie gab den halberfrorenen Burschen zu trinken: eine kleine Gabe großer Barmherzigkeit! Gewiß hatte auch diese alte Frau die rauhe Hand des Krieges zu spüren bekommen. Wer nicht? Aber es hinderte sie nicht, Barmherzigkeit zu üben. Und als ich nach dem blutigen Gefecht bei Nuits erschöpft neben dem Herd eines armen Hauses niedergesunken war, fand ich mich Morgens mit einem Frauenrock bedeckt, den die mitleidige Hand der Bäuerin über mich gebreitet hatte, während ich im Herdwinkel lag. Es war das einzige, was ihr geblieben war, womit sie einem kranken Feind eine Wohlthat erzeigen konnte!

O, unsre Frauen sind mildherzig. Die französischen Eigenschaften gedeihen überhaupt besser auf dem Boden der weiblichen als der männlichen Natur. . . . Ich bin für den Frieden, fuhr er nach einer Pause mit einem Ausdruck der Überwindung fort, ja für den Frieden. Sie wundern sich wohl?

Ich antwortete ihm, indem mein Blick unwillkürlich zu dem friedvollen Marienstandbild zwischen den Fenstern hinüberschweifte, daß der Geistliche ja ohnehin ein Diener des Friedens sei, dem die Greuel des Krieges viel unnatürlicher vorkommen müßten als uns. Sein Auge war dem meinen begegnet und blieb,

während er sprach, mit einem Ausdruck von Innigkeit, der nichts Gewohnheitsmäßiges hatte, auf dem Bildwerke ruhn.

Mit Recht sagt man, der Krieg sei die Sache der Männer; wir können sogar sagen, der wehrfähigen Männer. Welche große Mehrheit von Frauen, von Kindern, von Greisen, von Kranken ist in jedem Volke dem Kriege abgeneigt. Viele tun, als bestesse diese Mehrheit nicht. Aber wir Geistlichen sind so recht ihre Vertreter, wir kennen sie. Und als katholischer Geistlicher, der stündlich das Bild der schmerzreichen Mutter und des Kindes mit der Krone des Weltherrschers vor Augen hat, empfinde ich doppelt tief das Unrecht, das der Krieg dieser Mehrheit tut, deren Waffen die Tränen und das Gebet sind. Lassen wir ruhig die reden, die behaupten, der Krieg entfalte erst recht die Eigenschaften, die die Männlichkeit ausmachen. Es sind nicht die besten, die Gott in uns gelegt hat. Das Weib und das Kind stehn dem gemeinsamen Grunde der Menschheit näher, und eben deshalb müssen sie auch meinem Herzen näher sein.

Gerade ihr Deutschen mißtet die christlichen Franzosen verstehen, sagte er plötzlich abspringend. Ihre Führer haben Beweise von Demütigung vor Gott gegeben. Ich habe mir sagen lassen, Ihr General Werder lese am Wachtfeuer seine Bibel. Wie könnte auch ein solcher Mann seine Verantwortung ohne Glauben an Gott tragen? Vielleicht ist einmal sein Auge auf die Stelle gefallen, wo die Juden auf den Stein Eben-Ezer stoßen, bei dem Samuel spricht: Bis hier hat der Herr geholfen. Vielleicht sagt er sich heute: Versuchen wir den Herrn nicht weiter. Für Frankreich ist das ein Karfreitag, wie er in der Geschichte der Völker selten so dunkel gewesen ist, aber auch er hat seinen Abend, und dann folgt Ostern und Pfingsten. Deutschland war offenbar berufen, diesen Tag herauszuführen. Aber die Vernichtung Frankreichs kann der Wille des Höchsten nicht sein. Vor ihm sind die Franzosen auch als Besiegte ein Volk Gottes. Ich will nicht sagen, daß die Deutschen das nicht seien, aber was die Franzosen für den christlichen Glauben getan haben, muß irgendwo ihnen zugerechnet stehn. Und ihr Posten im Hauptbuch der Vorsehung kann nur wachsen, wenn sie geläutert aus dieser Prüfung hervorgehn. Er faltete die Hände und sprach mit unmerklich gehobnem Ton: An meiner Schwäche vollende sich deine Stärke, und je schwächer ich bin, desto stärker bist du, o Herr. Glaube ich aber fest, so ist deine Stärke auch die meine.

Als ich in den Stall zurückkehrte, schlief mein Kamerad höchst behaglich unter seinem Mantel, und die Pferde schauten mich freundlich an, als wollten sie sich für den warmen Stall bedanken. Ich setzte mich zu ihnen. Die „stille Lebensluft“ geht bekanntlich nirgends so intensiv von den Tieren auf den Menschen über wie in einem warmen Pferdestall. Den Tieren war es wohl, meinem Kameraden offenbar nicht minder, auch mir behagte es in der bräunlichen Dämmerung des alten Holzbaues, dessen dicke Bohlenwände keine Kälte hereinließen. Draußen wehte von den Bergen her ein kalter Wind, der sich feucht anfühlte; der Schnee auf den Dächern und an den Häusern schien zu sagen: Ich liege gut so, es eilt mir keineswegs, wegzuschmelzen.

Als sich der Abend früh herabsenkte, wanderte ich durch das Dörfchen und suchte den kürzesten Weg ins Freie; der einzige betretene führte an neun Bildstöckeln, auf denen die Leidensstationen des Herrn gemalt waren, zu einer kleinen Kapelle, von der man talaufwärts in abendgrauen Wald und über breite weiße Flächen hinsah, unter denen wohl Wiesen dem Frühling entgegenharren mochten. Der Abendhimmel stand kühl darüber, am Horizont topasgelb, oben weiß. Im Westen war die Sonne am Versinken. Der Gedanke, daß so gar nichts von dem Lärm des Krieges, der hinter diesen Bergen noch wütete, hereindrang, beschlich mich halb heimwehartig. Wenn man monatelang in der Gesellschaft von Tausenden marschiert ist, gefochten und gelagert hat, muß man sich an das Alleinsein erst wieder gewöhnen.

Auf dem Rückweg begegnete ich dem Geistlichen.

Sie haben sich unsern kleinen Kalvarienberg angesehen? Er ist bescheiden, aber die neuen Bilder sind nicht schlecht, heimische Arbeit.

Ich konnte ihm mit gutem Gewissen sagen, daß ich sie bewundert hätte und erstaunt sei, Bilder von so künstlerischem Ausdruck und so feiner Farbe hier zu finden.

Sie werden noch mehr finden, wenn Sie Zeit haben, sich umzusehen. Sie wissen noch nicht, daß Sie sich hier in einem künstlerischen Zentrum befinden, müssen es aber kennen lernen, sagte er lächelnd.

Ich wollte im Dorfe nach dem Quartier abbiegen.

Haben Sie nichts Besseres zu tun, so kommen Sie zu mir, sehen Sie sich an den Kamin und erzählen Sie.

Ich folgte gern und freute mich, in dem Zimmer, wo ich heute Mittag die Aussicht bewundert hatte, die Räte des Abends durch die drei Fenster in alle Winkel eindringen, jeglichen Gegenstand liebevoll und freigebig anglühn zu sehen. Und auf der andern Seite wartete das Kaminfeuer nur, um seinerseits, wenn das Rot des Himmels gewichen wäre, Fackeln und rote Schatten durch das Gemach huschen zu lassen.

Wir Franzosen müssen das Feuer sehen, sagte der Geistliche, indem er sich mir gegenüber vor den Kamin setzte, da sehen Sie, was für Phantasiemenschen wir sind.

Es war freilich eine phantastische Beleuchtung, aber die Abendstille und die wohlthuende Wärme milderten ihr Grelles.

Der Geistliche ließ sich von Deutschland, von andern Ländern im Osten erzählen, die ich gesehen hatte, und von denen er nur die Namen kannte. Er selbst kam dann ins Reden, und unversehens stand man wieder mitten im Kriegesgespräch. Mich erstaunte seine entschiedne Beurteilung des Krieges, die ich so von einem Franzosen noch nie vernommen hatte. Der Krieg an sich war ihm ein Greuel, und dieser doppelt.

Ich fälle mein Urteil nicht von weitem her, sagte er mit einem Ausdruck der Überwindung, habe nicht bloß von weitem zugehört, bin mitten im Gewühl gewesen, bin mitgefohen. Mitgesündigt, mitgestraft! rief er laut. Wir zogen in den Krieg wie in einen Kreuzzug; meine Volksgenossen, die Paris geboren oder wenigstens erzogen hatte, waren freilich keine Heiligen, aber unter den Offizieren gab es Leute, die im Gefolge Gottfrieds von Bouillon hätten reiten können. Dächten wir an einem Faden fort, wie ihr, so hätte uns der Kaiser und sein Gefolge von unsern Kreuzzugsgeanken abbringen müssen, aber unsre Begeisterung führte gerade über die Lücken weg, in denen die Gefahren lauerten. Wir sahen Frankreich bedroht, das unter den besondern Schutz der heiligen Jungfrau gestellt war. Den Heiligen Vater, dem man Rom nehmen wollte, unser Land und unsern Glauben: das alles verteidigten wir.

Hier ist das Gebet, das wir hundertmal in jenen Augusttagen inbrünstig gesprochen haben. Er reichte mir aus einem Gebetbuch ein kleines Blatt, das in Metz gedruckt worden war. Es hieß am Schluß: N'oubliez pas, ô mon Dieu, qu'en protégeant la France, notre patrie, vous défendez votre Sainte Église, dont elle a mérité le titre glorieux de fille ainée.

Aber ich bin bald überzeugt worden, daß ein Ratsschluß feststand, an dem so verspätete Gebete nichts ändern konnten. Ich mußte tagtäglich erfahren, daß für unsre Nächsten, unsre Soldaten, dieses schöne Gebet zu spät kam. Sollte man nicht glauben, daß der Soldat, indem er seinen Willen aufgibt, überhaupt das Wanken eines höhern Willens deutlicher erkennen und es willig anerkennen mußte? Es hat immer Soldaten demütigen Herzens gegeben. Wer weiß, was im Krieg die nächste Stunde bringt. Frömmigkeit sollte eigentlich zu den militärischen Haupttugenden gerechnet werden. Ihr seid in der großen Mehrzahl Protestanten,

aber Sie werden mir zugestehn, daß die Religion aller Soldaten etwas Katholisches hat: das feste Gefüge, die Unterordnung des Einzelnen, dessen Wille nichts gilt, und der Himmel so nahe! Überhaupt, der Katholizismus ist die einzige vernünftige Religion, zu ihr werden Sie und werden die Juden und wird der Islam zurückströmen, so notwendig wie das Wasser unsrer Bäche in sein natürliches Bett zurücktritt, aus der die Überschwemmung im Frühling sie herauschwellen ließ. Ich sehe in allen Revolutionen solche Überschwemmungen, die die Lebensfülle der Menschen aus ihrem gewiesnen Bett verwüsten über die Nachbarsfelder treibt. Das sind nur Episoden.

Doch ich kehre zu meinen Kriegserinnerungen zurück. Am 18. August standen wir im Feuer bei Roncourt, das heißt wir lagen in den Furchen der Getreideäcker und in den Gräben der Wiesen und ließen die Kugeln der Zündnadelgewehre über uns weggehn. Wir stießen vor und schwenkten zurück, und so mehreremal, und als wir zuletzt alle Kräfte zusammennahmen und den Feind, der uns umfassen wollte, zurückstoßen hofften, zersplitterte unser ganzes Korps. Und als wir im eiligen Rückzug die Furche wieder überschritten, wo wir so lange im Kugelregen gewartet hatten, lagen in ihr Mann an Mann die Tapfern, die unser Vorgehn und unsern Rückzug gedeckt hatten. Es war schon spät Abends, und man unterschied nicht, waren es Lebende oder Leichen? Man rief, man sprach sie leise an, man rüttelte: kein Laut, es waren die Toten, die noch Lebenden waren zurückgegangen, oder man hatte sie zurückgetragen. Ich kann dieses Bild nicht vergessen, diese dunkeln Gestalten, die da gestreckt oder gekrümmt, manche mit erhobnen Armen dicht nebeneinander lagen. Auf ihren bleichen Gesichtern spielte das Licht der ersten Sterne. Adieu, Kameraden, ich werde euch nie vergessen, nicht bloß beten werde ich für euch, ich werde für euch handeln, für euch leben.

Wir überstiegen die wandernden Barrikaden des Troffes und machten unsern Weg über das Schlachtfeld, dessen Erde aufgerissen und zerwühlt war, als ob sich die Hände von Riesen im Todeskampf hineingekrallt hätten. In Gravelotte war denen, die beten wollten, nicht einmal die Kirche und sogar der kleine Kirchhof nicht geblieben, der sie umgibt; jene lag voll Schwerverwundeten und Toten, und dieser war für neue Gräber umgewühlt und stellenweis über Leichenhaufen mit frischer Erde aufgefüllt, in die kaum erkaltete Leichen gebettet wurden, die schon bereit lagen. Nur ein zerschossenes Kreuz war übrig, vor dem wir knieten. Niemals hat ein Gebet, das ich zum Himmel sandte, eine so große Macht gehabt. Die Verzweiflung fuhr aus, wie der böse Geist aus dem Besessenen. Dieses Elend, sprach es in mir, liegt hart am Tod, aber es grenzt auch an das Glück. Ergib dich in beide. Du bist jetzt auf dem Gipfel des Elends. Siehst du das Lichtlein ganz fern? Das ist das Glück, das du mit Glauben dir erringen und den Deinen sichern wirst.

Noch an diesem Abend waren wir vom Feinde, von Ihren Leuten, umringt, die Leichtverwundeten entwaffnet und gefangen abgeführt, die andern der Obhut des einzigen Arztes, der nicht mit nach Metz hineingezogen war, und der meinen überlassen. Es müssen katholische Preußen gewesen sein, die auf diesem Punkte vordrangen, ich hatte mich nicht über Feindseligkeit zu beklagen. Als diese weitergezogen waren, und die Belagerungstruppen sich um Metz zusammenschlossen, kamen andre, die weniger freundlich waren, sie wiesen uns barsch weg, und wir brachten unsre letzten Kranken nach Troyes. Einer nach dem andern genas, einige starben, zuletzt, mitten in dem schrecklichen Winter, war ich überflüssig geworden. Was nun tun? fragte ich mich. Zu den neugebildeten Truppen stoßen, die keinen Überfluß an Geistlichen hatten? Dazu hatte ich nicht den Mut. Man muß Vertrauen zu diesem Amte mitbringen, Vertrauen zu sich und zu der Sache. Mir aber lag Metz so schwer auf der Seele, ich konnte nicht einmal den Namen nennen hören, ohne daß ich innerlich zusammenschraf. Und ich sah voraus, daß es noch mehr Meße geben werde in diesen schlecht vorbereiteten Feldzügen des Winters

1870/71. Meine Nerven waren zerrüttet. Eine einzige Erinnerung, die sich mir am Tage aufdrängte und in der Nacht im Halbwachen erschien, peinigete mich bis zum Wahnsinn. Ich hatte in St. Privat aus dem Schutt, der die Kirche füllte, in der ich für meine Mitgefangenen eine Messe las, eine schwarze Hand aus den Brandtrümmern ragen sehen, bedeckt mit weißen Würmern, die an ihr nagten. Die verfolgte mich . . . Gott sichtlich mit dem Feinde, und wir, die wir uns wie Gottes nächste Freunde gefühlt hatten, nicht bloß äußerlich besiegt, sondern innerlich geschlagen, der Glaube an unsre Sache und der Glaube an uns selbst zer schlagen. Glauben Sie mir, nicht wir, die das erlebt haben, wünschten den Krieg fortzusetzen; auf diese Gedanken konnten nur Freigeister, Journalisten, Advokaten kommen, die fern von den Schlachten ihre Reden schmiedeten. Wir dachten nur an innere Heilung und vertrauten dem Glauben und der Herzensreinheit, die nach solchen Prüfungen wachsen mußten. Darin lag für uns die Revanche.

Ein Freund teilte mir mit, daß die Kirche dieses Dörfchens, wo ich als junger Alexiker meine ersten Dienste geleistet hatte, verwaist sei; noch niemand hatte sich um die ärmliche Stelle tief im Gebirge beworben, und ich erhielt sie sofort. Ich habe immer die frommen, starken, genügsamen Menschen des Jura gern gehabt und war glücklich, unter ihnen leben und wirken zu dürfen. Hier genas ich von dem inneren Zusammenbruch des schrecklichen Sommers. Der Krieg hat uns bis heute verschont. Sogar die Armee Bourbaki's ist zu beiden Seiten unsrer Berge nach Norden geströmt und wieder zurückgeflossen. Sie sind der erste deutsche Soldat, den ich seit Metz sehe. Noch vor zwei Monaten hätte ich Ihren Anblick nicht ertragen, jetzt freue ich mich, in dem Feinde dem Christen die Hand zu reichen.

Sie wissen nun, wie ich den Krieg erlebt habe, und mögen sich denken, wie ich ihn beurteile. Ich nenne mich Franzose, aber zuerst bin ich Christ, und unter den Franzosen bin ich einer von wenigen, sehr wenigen, die nicht nach Sieg, sondern nur nach Frieden verlangen, und nicht nach Frieden, um den Krieg vorzubereiten, sondern nach Frieden, um Gott zu dienen und zu preisen. Wir Franzosen sind viel zu weit von Gott abgekommen. Wir müssen ganz andre Wege einschlagen, als die wir seit vier Jahrhunderten gegangen sind. Als man die letzten gotischen Dome in Frankreich baute, da neigte sich die Zeit zu Ende, in der Frankreich groß und glücklich war.

Wer ist glücklich als der, dem es beschieden ist, ganz zu sein, was er sein kann und soll? Gewiesnen Weg zu gehn, das ist Glück. Sie werden sagen: Ich bin glücklich, weil mich als Soldaten ein einfaches Sollen durch die Wirrnis von Wollen oder Nichtwollen, Können oder Nichtkönnen durchführt. Nun wohl, ich bildete mir ein Ziel, auf das ich hinstreben mußte. Auch darum vergrub ich mich in dieses weltferne Dörfchen, weil hier niemand mich fragen konnte: Warum trennst du dich von der Masse deines Volkes, das im Kampfe steht? Diese armen Bauern und Uhrmacher des Jura stehn gerade so beiseite wie ich, nur mit andern Gedanken. Wir fragen einander nicht, was wir über den Krieg denken, wir wünschen aber alle, daß er vorbeigehe und ende.

Einst blühte die christliche Kunst in den burgundischen Landen. Wer kennt nicht die Schätze Dijons? Wenn Sie in Dijon waren, haben Sie Sainte Bénigne gesehen, die schönste aller echt gotischen Kirchen, und Sie müssen das Portal von Notre Dame und im Innern die herrlichen Steinbilder der Himmelfahrt Mariä von Dubois bewundert haben. Das liegt freilich jetzt alles wie jenseits eines tiefen Tales. Die Revolution hat bei uns das Leben der Kunst ausgetreten, und nun fällt auf uns die Pflicht, das Scheintote wieder zu beleben. Denn es war nicht gestorben, es schien nur so. Das ist ja eben der Grund, warum wir alle, die es gut meinen, das Ende dieses Krieges aus tiefstem Herzen wünschen. Wir wollen an die Arbeit gehn. Haben Sie unsre düstere kellerähnliche Dorfkirche gesehen? Hat es Ihnen nicht gegraut vor den fetischartigen Marienbildern unsrer

Kapelle? Nun wohl, sehen Sie einmal hier herein. Er öffnete eine kleine Tür in der Vertäfelung der Seitenwand, die in einen ähnlichen Raum wie das Altarzimmer führte, der aber höher war und aus hoch angebrachten Fenstern klares Licht von Norden empfing. Er führte mich an der Hand in die Mitte des Raumes und weidete sich an meinem Erstaunen. Ich stand in einem Museum mittelalterlicher Kunst, in dem zugleich höchst gelungne Werke der neuern Bildschnitzerei aufgestellt waren. Zwei fast lebensgroße Marien mit dem Kinde standen nebeneinander im besten Lichte, die eine schien alt und zeigte Risse, die andre war offenbar neu und sah aus, als ob noch eben daran gearbeitet worden sei. Das lange blonde Haar, das in feinen Wellen über die Schultern floß, trug schon seinen goldnen Ton, aber die Gesichter waren erst grundiert, der Maler hatte sich das Schwierigste bis zuletzt vorbehalten. Nur das Stirnband, das die klare Stirn Mariens frei hielt, leuchtete purpurn von dem weißen Grund. Der Künstler hatte im allgemeinen die Gestalt und die Stellung der beiden Figuren auf dem alten Bildwerk wiederholt, aber wie man sofort erkannte, mit Freiheit. Unter den Werken, die an den Wänden umher standen, waren auch einige alt, andre neu, von diesen letztern waren einige noch nicht bemalt, andre sahen ganz frisch aus. Auch ohne die Erklärung meines Führers würde ich eine gewisse Ähnlichkeit der Motive und sogar der Stimmungen herausgefunden haben: es waren Bilder der Gottesmutter mit dem Kinde, mit dem Leichnam, und vielleicht das bedeutendste, jedenfalls das ergreifendste war der Tod Mariens, in dessen rührender Darstellung des Zusammenbruchs eines Lebens und mit ihm des Glückes aller derer, die schmerzerfüllt die Sterbende umgaben, ich Anklänge an Menning zu erkennen meinte. Es war ein kleiner Marienempel und zugleich ein Tempel, wo der Innigkeit des Mutter- und des Leidensgefühls Mariens geopfert wurde. Schade, daß alte Kirchengерäte, zum Teil zerbrochne, die in den Ecken standen, etwas an die Gerümpelkammer eines Kunsttrödlers erinnerten.

Der Pfarrer ließ mich ruhig betrachten und staunen. Dann sagte er: Solche herrliche Dinge fanden sich in der alten Freigräffschaft einst in Menge. Was hier steht, hat zuerst mein Vorgänger vom Untergang oder aus den Wucherhänden abscheulicher Hebräer gerettet, der Freunde Renans. Mein Vorgänger sammelte nur, ich unterfange mich, das alles zu beleben, zu erneuern, für Frankreichs neues Leben nutzbar zu machen. Man merkte bei diesen letzten Worten ein Beben in seiner Stimme, wie von unterdrückter Nührung. Dann sprach er mit Begeisterung von der Bestimmung aller dieser Werke, die hinauswandern sollten in die Dorfkirchen eines weiten Kreises, und wie sie veredelnd wirken würden, wie die Kirchen erneuert werden sollten, um die heiligen Bildwerke würdig aufzunehmen, und daß dann diese Bewegung Frankreich ergreifen und sich wie einst die Predigten Bernhards von Clairvaux in die Nachbarländer ausbreiten würde. Frankreich muß besser werden, auch ihr müßt besser werden, Frankreich siegt und triumphiert, indem es diese Bewegung führt, wie so oft. So etwa schloß er.

Es ist eines der unbehaglichsten Gefühle, wenn uns eine fremde Begeisterung fortreißen möchte, und wir sind unfähig, ihr zu folgen. Das zieht und zerrt, aber wir können mit dem besten Willen nicht mit, und je heißer unser Gefährte wird, desto kühler wird es uns ums Herz. Diesem Manne machte es gar keine Mühe, sich über die Erde zu erheben; aber es schien mir, als ob seine Sonnenrosse von kurzem Atem seien. Denn plötzlich hielt er im Entrollen der weiten Perspektiven inne, sein Blick blieb ins Leere gerichtet, dann senkte er sich schwanke zurück. Es hatte etwas Beängstigendes. Unwillkürlich mußte ich diesen Geist mit dem Rosenkranz vergleichen, der dort an der Türkante über ein reizendes zinnenes Weihwasserkesselchen geschlungen hing: so reichten sich in ihm schöne Gedanken, einer an den andern. Aber ich sah nicht den Faden, der sie zusammenhielt. Und war er fest?

Unwillkürlich mußte ich den Kopf betrachten, der fast etwas zu groß für die mittelhohe Gestalt war, und den die kurzgehaltne Haare — nur eine ganz kleine

Tonsur ließen sie erkennen — nicht kleiner machten, weil die Größe mehr im Gesicht als im Schädel lag. Von der Stirn, die in derselben Linie mit dem Vorderkopf zurückflog, wanderte jedes Runzeln bis auf den hohen Scheitel, von dem man es den steilen Hinterkopf hinabsinken zu sehen meinte bis zu dem starken Halsansatz. Mund und Hand wetteiferten an Weichheit und Wärme, und wie die Handbewegungen, die die Rede begleiteten, rund waren, rollten die Worte rundlich und voll von den Lippen. Wie eitel, mußte ich denken, sind alle diese schönen Pläne, wie lustig ist die Größe dieser Ideen! Fürchtet nichts für eure Ruhe, Franzosen, von diesem Reformier, und hofft noch weniger; das ist kein Mann des Willens und der Tat, keine befehlende Natur, nur eine grübelnde, sich bespiegelnde und wohl auch eine genießende.

Es dauerte nicht lange, daß die Rede auf ein Lieblingssthema der Franzosen, die Spionage, kam. Es lag ja hier im Grenzlande noch näher als anderswo.

Der Erfolg des Krieges zeigt, daß Ihre Führer ausgezeichnet unterrichtet waren. Sie wissen besser Bescheid in Frankreich als die französischen Generale. Das macht man nicht bloß mit Karten und Büchern. Sie müssen ausgezeichnete Kundschafter haben. Das weiß man ja, sie sind überall. Und Sie wissen das sicherlich besser als ich?

Ich habe einen einzigen Kundschafter gesehen, das war ein Reiter in französischem Jagdkostüm, der auf blutiggesporntem Renner nach Bar le Duc am 26. August die erste Nachricht von dem Abmarsch Mac Mahons nach Sedan brachte, nachdem er mitten durch ihre Kolonnen durchgeritten war. Es war ein preußischer Offizier, der wer weiß wie die wichtige Nachricht erhalten hatte. Sie werden ihn doch wohl nicht Spion nennen?

Zur Hälfte wohl. Die Maskerade fehlt ja nicht. Doch habe ich allerdings andre Leute im Sinn. Nennen wir sie einmal Zurückgekehrte. Wir haben überall im Jura vor dem Kriege Deutsche und Schweizer gehabt, Uhrmacher und andre, katholische Deutsche aus dem Schwarzwald und protestantische Schweizer aus der Gegend von La Chaux de Fonds. Die Deutschen, die uns lieber waren, weil wir sie wegen ihrer Religion und ihres Charakters besser verstanden, sind alle, fast alle gegangen. Es war keines Bleibens, auch nicht für die Ruhigsten; auch konnten und wollten sie nicht bleiben. Nun will man da und dort einen wieder gesehen haben. Man verwechselt wohl Schmuggler oder Wilddiebe damit, an denen es im Jura nie gefehlt hat. Grenzland und Waldland, gefährliches Land!

Eine einzige Familie ist hier geblieben, fuhr er nach einer Pause fort. Wer weiß, ob auch diese es vermocht hätte, wenn ich nicht dazu beigetragen hätte, aus diesem Tal einen Winkel zu machen, der in den Kriegsstürmen unbewegt, still wie ein Bergsee des Jura blieb. Und ich habe sie sozusagen unter meinen Schutz genommen. Er sprach leiser, als lasse er Erinnerungen vor seiner Seele vorbeiziehn. Es schien zuerst eine schwere Verantwortung zu sein, die mich nicht wenig drückte. Zum Glück ist alles gut vorbeigegangen. Er wandte sich mir wieder zu. Unsere Leute, soweit sie Feineres arbeiten, sind durch die Mechanik für die Kunst verdorben. Wer die Woche lang Mädchen gefeilt oder Kettchen zusammengefügt hat, hat nicht mehr die Innigkeit, die die Kunst der Kirche braucht. Wer weiß, vielleicht ist es auch Sache des Charakters. Die germanische Seele ist vielleicht inniger angelegt oder hat eine dauerhaftere Fähigkeit, sich zu versenken. Doch genug. Der Mann kam aus seiner kleinen Malschule im Schwarzwalde hierher im Glauben, man brauche hier ebensolche Schilder-maler wie dort. Aber unsere Uhrenfabrikanten sind darauf gar nicht aus, so wenig wie sie auf Kuckucksuhren oder andre Spielereien verfallen, an denen die Schweizer und die Deutschen ihre Freude haben. Der französische Bauer liebt ein hellglänzendes Uhrblatt aus geschlagenem Messingblech. Joseph brachte nun einige Uhrschilder, die er gemalt hatte, einem Fabrikanten in S. Hippolyte, bei dem sah ich sie. Es waren Darstellungen aus der Heiligen Geschichte, konventionell, aber mit gläubigem Herzen gemacht. Ich fragte gar nicht

nach dem Stil und der Vollendung, mich fesselte so das Gefühl, das den heiligen Gestalten Leben und Sprache verlieh in einer Zeit, wo sie sogar in den Seelen vieler Frommer nur ein Scheinleben führen, daß ich sie für ein Billiges kaufte. Und auch das wagte der junge Schildermaler kaum zu fordern. Es stellte sich heraus, daß er auch schon in Holz gebildhauert hatte. Mein Vorgänger, der alte Pfarrer, übertrug ihm auf mein Bitten die Wiederherstellung der vermoderten Kreuzwegbilder, die am Wege zu der Kapelle Trinité stehn. Und als diese Arbeit zu aller, auch der Bauern Zufriedenheit gelang, ließ sich Joseph hier nieder und warf sich auf die Holzschnitzerei. Werkzeug und das Holz der Arven und Alhorne ließ er sich zuerst aus seiner Heimat kommen, später kaufte ich ihm das nötige Holz bei uns im Lande, wir fanden vortreffliche Lärchen und Alhorne hier. Die Künstlerseele lag in seinen ersten Versuchen zwar nicht so, wie Sie sie in den Werken bewunderten, die Sie in meinem Atelier gesehen haben, aber doch schon so sprechend, daß meine Amtsbrüder seine Werke erwarben, wie sie nur zu haben waren. Joseph ist kein Geldmacher; daß er seine Sachen zu so billigem Preise abließ, hat ihm noch mehr Abnehmer verschafft. Das war vor drei Jahren. Seitdem ist er als Künstler immer freier und seiner geworden, als Mensch aber blieb er derselbe. Er will nicht mehr sein als ein Bauer, der statt des Pflugs das Schnitzmesser führt. Sie sehen ja, wie einfach er ist. Er hat eine Tochter aus dem Tale geheiratet und hat keine Lust, weiterzuziehn. Als es letzten Sommer beim Ausbruch des Kriegslärms hieß: Fort mit den Deutschen, hat sich gegen ihn keine Stimme erhoben, und trotzdem daß er sich nicht dazu herbeilassen wollte, sich naturalisieren zu lassen, beschloß die Gemeinde, ihn auf ihre Verantwortung ungeführt hier zu lassen. Wir sind ja zum Glück weit von Besoul und von Besançon, wo die Schreier sitzen, niemand hat ihn verdächtigt, niemand ihn belästigt, und er spricht kein Wort vom Kriege.

Nur eins habe ich für ihn befürchtet: daß das vergiftende Wort Spionage mit seinem Namen in Verbindung gebracht werden möchte. Wie leicht könnte das geschehen! Er hat die Furchtlosigkeit des Arglosen. Ich habe ihn gewarnt, mit versprengten Deutschen oder Schweizern, die es unter den Schmugglern gibt, zu sprechen. Aber die Leute kennen ihn. Man sieht da in seltsame Verhältnisse. Neulich hat ihn ein Deutscher besucht, der in Dôle bei einem großen Metzger dient und auf seinen Viehkäufen landauf landab wandert. Denken Sie, dieser Mann ist noch während des Kriegs zu dem Meister zurückgekehrt, bei dem er vorher in Diensten gestanden hatte. Eine rührende Anhänglichkeit, nicht wahr?

Zum Glück wartete der Geistliche meine Antwort nicht ab. Hätte er nicht so lebhaft von den Arbeiten des Bildschnitzers gesprochen, so würde er irgend etwas von Überraschung, vielleicht ein Erschrecken auf meinem Gesicht gelesen haben. Im vierzehnten Armeekorps erzählte man sich Wunderdinge von einem Soldaten eines badiſchen Regiments, der in der Verkleidung eines viehkaufenden Metzgers halb Frankreich während des Kriegs durchstreifte und aller paar Tage mit Nachrichten ins Hauptquartier kam, unter denen angeblich die so wichtige erste über den Transport der Bourbakiſchen Armeekorps nach Osten war. Mehr als einmal beargwöhnt und verhaftet, hatte er sich immer wieder freizumachen gewußt; er sollte auch bei Belfort wieder Dienste geleistet haben. Ich hatte den kühnen Kundschafter in der blauen Bluse mit dem großen Hund zur Seite mehr als einmal gesehen, würde ihn sicherlich wiedererkannt haben. Ohne mir Rechenschaft geben zu können warum, berührte mich der Gedanke peinlich, daß er in diesem stillen Dörfchen auftauchen könnte. War das schon ein Schatten, den der von vielen nahegegläubte Friede vorauswarf?

Ich kannte meinen holzschnitzenden Landsmann nicht, aber es regte sich ein Gefühl für ihn in meinem Innern, dessen Keim wohl die Befürchtung war, daß es für den fremden Mann nicht heilsam sein könne, sein Geschick zu eng mit den unklaren Plänen des Geistlichen zu verknüpfen. Sind Phantasten jemals zuverlässig?

Das Abgeriffene seiner Reden, so viel Wahres und Geistreiches sie enthalten mochten, und mehr noch die Art, wie er dem Kriege den Rücken gewandt hatte, gerade als daraus der Krieg des Volks geworden war, erfüllten mich mit Argwohn. Ich hielt ihn nicht gerade für einen Feigling und Fahnenflüchtigen, aber doch für einen von den Schwärmern, die es leicht mit großen Pflichten nehmen, wenn deren Erfüllung nicht in ihre Pläne paßt.

Den andern Nachmittag kam der Befehl, uns am frühen Morgen des 25. in Etalans der Bedeckung des Fuhrparks anzuschließen, der seinen Marsch nach Dôle fortsetzen werde. Unser Aufbruch war rasch vorbereitet. Wir wollten zuerst die Nacht reiten, zogen aber den Frühmorgen vor. Den Abend nahm ich mit Dank das Anerbieten des Geistlichen an, mich zu dem Holzschnitzer zu führen. Er wohnte etwas abseits vom Dorf an dem Hange, der es nach Norden überragt und schirmt. Außerlich war das Häuschen nicht von einem gewöhnlichen französischen Bauernhaus kleinern Formats zu unterscheiden, sein Dach war flacher als draußen in der Ebene, wie überall in den Gebirgsdörfern des Jura, und seine Fenster waren schmal und steckten tief in den dicken Mauern, die übrigens sauber verputzt waren; auf der einen Seite zog sich ein Gemüsegarten die leichte Anhöhe hinauf, vor der das Häuschen stand, auf der andern war ein Stall angebaut, dessen schwärzliches Holzwerk ein reifes Alter verriet. Als aber mein Begleiter die obere Hälfte der Haustür zurückdrückte und von innen mit sicherem Griff aufklinte, trat man nicht in den üblichen Vorraum, der zugleich Küche und Aufenthalt der Familie ist, sondern ging auf einem mit unregelmäßigen Steinplatten gepflasterten Gang geradeaus auf eine Glastür, die ein Dämmerlicht in das Dunkel sandte. Offenbar war gerade die Stelle des Vorraums durchgebrochen, wo sonst über dem langsam qualmenden Feuer der immer brodelnde schwarzberußte Kessel an schwarzer Kette hängt. Dadurch hatte dieses Innere einen so ganz andern Charakter als das französische Bauernhaus sonst, es erinnerte eher an die Hütte eines deutschen Dorfhandwerkers. Aber nun öffnete sich die Tür am Ende des Ganges, und ein heller Raum strömte reichliches Licht in das Dunkel. Man sah eine schräge Decke, in die zwei Oberlichter eingesetzt waren, durch die das vom Schnee blau zurückgeworfne Tageslicht eindrang.

Da hingen die Schnitzereien in allen Stufen der Vollendung und daneben die Schablonen, nach denen die Grundlinien auf die Holzblöcke gezeichnet werden. Es waren auch in den Fensterecken Holzstücke von verschiedenen Formen aufgeschichtet, denen man die Größe und die Gestalt der Figuren, die sich aus ihnen entwickeln sollten, schon ansehen konnte. Ganz fertig schienen aber nur einige Tafeln zu sein, die in hohem Relief Ornamente, meist Blumen und Ranken und schön geschnittne Blätter, trugen. Die waren im besten Lichte aufgehängt, und gerade jetzt spannte die Spätnachmittagsonne goldne und rote Fäden darum.

Joseph stand am Schnitzische, eine Christusfigur, die die Hände segnend erhob, lag vor ihm. Er arbeitete daran mit einem feinen Messer weiter, ohne sich durch unser Kommen viel stören zu lassen. Den Pfarrer begrüßte er mit der Ehrfurcht, die dem Seelenhirten gebührt, an meiner Uniform hastete einen Moment sein Blick, dann wandte er sich mit einer gewissen Geflissentlichkeit wieder der Arbeit zu. Seine Haltung hatte das Freie, das dem Manne eigen ist, der sich mit seiner Arbeit eins und durch sie gehoben fühlt. Mit raschem Schritze nahm er ein Spänchen weg und änderte dadurch den Ausdruck der werdenden Gestalt in wunderbarer Weise. Das war nicht bloß Übung, in dieser Sicherheit des Blicks und der Hand sprach sich die rasche Auffassung aus, die der ruhige, fast schwer auf den Dingen ruhende Blick seiner hellen Augen bestätigte. Die Beweglichkeit seines geistlichen Freundes hob sich auffallend von dieser tiefen Ruhe und Sicherheit ab, die im blauen Arbeitskittel doppelt imponierte. Der Mann nahm die etwas stark aufgetragne Patronage gleichmütig hin, ließ sich aber offenbar nicht in seiner Arbeit dadurch stören oder gar beeinflussen.

Die Rede ging von den Arbeiten, von denen der Holzschnitzer nur karge Kunde gab, auf die Kriegsläufe über. Der Kanonendonner aus der Gegend der Schweizer Grenze hatte sich gegen Abend verstärkt. Den ganzen Tag hatten die Dorfbewohner in der Furcht gelebt, daß er sich nähern werde, und ich war verschiedne mal darum gefragt worden. Nur der Südwind hatte ihn gelegentlich näher erschallen lassen, jetzt war es dagegen klar, daß er sich entfernte.

Möchten doch Bourbakis Kranke und Krüppel sich endlich ergeben, sie haben ja nichts mehr zu gewinnen, rief der Geistliche.

Sie hoffen immer noch etwas Kriegsrühm zu guter Letzt zu ernten, sagte obenhin der Bildschnitzer. Ich würde es ihnen gönnen. Die Deutschen haben soviel davon, und die Franzosen gar nichts. Sind denn beide Nationen so verschieden? Vor dem Kriege waren sie es doch nicht, wenigstens in unsern Schichten, wo man arbeitet und froh ist, ein kleines Ziel zu erreichen. Der Friede wird doch endlich kommen, und dann werden Deutsche und Franzosen wieder nebeneinander leben müssen. Es wird wohl leichter alles wieder ins Gleis zu bringen sein, wenn die einen nicht zu sehr Sieger und die andern nicht zu sehr Unterworfenne sind. Du wunderst dich wohl, Landsmann, fuhr er zu mir auf Deutsch (mit alemannischem Anklang) fort, daß ich so rede, aber bedenke, ich lebe hier unter Franzosen, deren keiner mir ein Haar gekrümmt hat, und ich lebe mehr noch in meiner Arbeit.

Seider, antwortete ich, bringt der Krieg alles friedliche Hantieren in Unordnung. Daß wir hier heraufkommen mußten, hat euch sicherlich nicht gefallen. Und auch wir wären gern weitergezogen.

Glaubs wohl! sagte der Bildschnitzer in seiner einfachen Weise. Doch was kannst du dafür? Es heißt gehorchen. Übrigens, um offen zu sein, ich habe mich gefreut, einmal einen von den deutschen Soldaten zu sehen, wenn sie nun doch einmal in der Gegend sind. Der Herr Pfarrer weiß, daß ich kein Franzose bin. Man kann nun einmal nicht von seiner Wurzel weg. Eigentlich führen wir auch Krieg, der Herr Pfarrer und ich, aber nur mit den schlechten Figuren, die auf den Altären der Kapellen stehn. Wir haben doch schon manche beseitigt, aber es gibt noch viel zu viele. Mein Leben reicht nicht hin, sie zu ersetzen, und wenn ich jede Woche einen Herrgott schnitzte. Jetzt hoffen wir auf nichts mehr als auf friedliche Zeiten, sie müssen kommen, und wenn die Menschen wieder ihrem Tagewerk nachgehen können, wird sich irgendein Knabe finden, den ich unterrichte, und dann wird es zusehends besser in Kirchen und Kapellen werden. Er wiederholte diese letzten Worte französisch, und der Geistliche war hoch erfreut, seine eignen Wünsche und Hoffnungen in zwei Sprachen verkünden zu hören.

Die Sonne war hinabgesunken, nur ihr letzter Widerschein auf den Wolken und dem Schnee lag noch rötlich in der Luft. Eine einfache junge Frau trat herein, an deren Kleide sich ein kleiner Knabe hielt, und brachte die trüb flackernde Ampel. Von der Kirche klang das Ave Maria = Glückchen, und das laute Abendgebet, in französischer Art singend gesprochen, hallte in dem niedern Raum. Wir saßen auf der Bank vor dem grünen Ofen, in dem Holzreste fröhlich knisternd verbrannten. Der Mann im blauen Kamisol stand an seinem Schnitzisch und warf wenige Worte in das Gespräch. Dann und wann hob er mit der Nadel, die an einem Kettchen an der Ampel hing, den Docht heraus und glättete weiter. Er arbeitete nur noch mit Bimsstein, und nur an der untern Partie des Christusbildes, glättend weiter, da es zum Schnitzen nicht hell genug war. Auch an dieser Arbeit erkannte man die Feinheit seiner Hand und das Liebevollne in seinem Verkehr mit den Stoffen. Der Knabe hatte meine Militärmütze auf seinen blonden Lockenkopf gestülpt und schwang einen hölzernen Span als Schwertchen mit den Worten: Prussion, zum Krieg, zur Schlacht! Vorwärts!

Glückliches Kind, sagte der Geistliche, alles ist ihm nur ein Spiel.

Das Wort Krieg wird in diesem Hause sonst nicht gehört, sagte der Bild-

schnitzer. Es ist eine Art Aberglaube, daß ich und meine Frau es nicht gern aussprechen, so wie man beim Gewitter nicht vom Feuer spricht. Das Kind lernt das von seinen Spielkameraden. Der Krieg ist eine Strafe Gottes, zu hoch und zu schwer zum Spiel.

Da muß ich mir einen Vorwurf machen, die Erinnerung daran in Ihr stilles Haus gebracht zu haben, meinte ich.

Tut nichts, sagte er, indem er mir zum Abschied die Hand reichte, verschont uns nur der Krieg selbst. Und dazu hat es ja nur allen Anschein. Adieu, Landsmann, komm glücklich heim und grüße das badische Ländle.

* * *

Den nächsten Morgen erhoben wir uns um vier Uhr, um zu füttern, die Nacht war kalt und sternenreich. Wir warfen uns noch für eine halbe Stunde aufs Stroh und hörten mit Behagen dem Rauen und Mahlen der Pferde zu. Da plötzlich rasch hintereinander fünf oder sechs Schüsse, dem Klang nach aus Henrygewehren, dann verworrenes Geschrei. Näherete es sich uns? Unsere Karabiner waren zur Hand. Man schien den Ruf „Feuer“ ganz in unsrer Nähe auszustößen. Im Nu war die Stalllaterne in einen Winkel gestellt, wo ihr Licht uns nicht verraten konnte, dann das Tor weit geöffnet. Das Sternenlicht genügte nicht, die Straßen zu erleuchten, man mußte dem Ohr allein vertrauen, das aber nur den Laut des Öffnens und des Schließens der Fenster und der Türen und von Schritten vernahm, die nicht in unsrer Richtung zu gehn schienen. In den Fenstern des Geistlichen war Licht, sonst alles dunkel. Da wurde es vom obern Dorfe her heller, als ob dort der Vollmond aufgehe, aber das war keine Mondnacht. Zuckende Widerscheine hätten an ein Nordlicht denken lassen, wenn nicht in demselben Augenblick aufsprühende Funkenargaben den Brand gemeldet hätten. Es war dem Anschein nach eine Scheune in Brand geraten. Aber die Schüsse? Die Möglichkeit eines Gefechts mit deutschen Soldaten war hier ausgeschlossen. Wo sollten sie und wo ihr Gegner herkommen? Für eine etwaige Streiftruppe der Franzosen wäre doch der Überfall unsers kleinen Postens, von dem die ganze Gegend wußte, das Nächste gewesen. Wir rieten auf Wilddiebe oder Schmuggler. So saßen wir eine Stunde schußbereit, bereit auch, im Augenblick aufs Pferd zu springen und davonzureiten. Ich kam endlich auf den Gedanken, im Hause nachzusehen, ob der Geistliche zurückgekehrt sei. Alles Klopfen war vergeblich, kein Mensch antwortete. Die Sache wurde rätselhaft. Was blieb übrig, als ohne Abschied abzumarschieren? Längeres Verweilen hatte keinen Sinn, wäre auch gegen den Befehl gewesen, der uns ein frühes Zusammentreffen mit dem Fuhrpark vorschrieb. Also vorwärts! Vorsichtig die steile Seitenstraße hinab zur Hauptstraße, in dieser nordwärts zum Ausgang des Dorfes. Es schienen sich mehrmals Fenster beim Schall der Hufe zu öffnen, aber kein Kopf wurde sichtbar. Ein Begegnender, den wir anriefen, verschwand ohne Antwort im Dunkeln. Da, beim Einbiegen in das Tal, wo unser Weg talabwärts führen mußte, stand plötzlich die Feuerstätte oben in halber Höhe am Hang des Hügels, hinter ihr gespenstisch, wie ein Niesenschatten, der Kirchturm. Mir schnürte sich die Brust zusammen. Unwillkürlich hielten wir unsre Pferde an. Das war das Haus, wo ich gestern Abend glückliche Menschen verlassen hatte. Das Häuschen war schon ausgebrannt, rauchende Balken hingen über die Brandmauer, deren angeglühte Steine grell herausschauten, in der dicht angebauten Scheune qualmte es noch in Holzstöcken, die zu Kohlenmeilern verbrannt waren, und ein stinkender Schwaden zog in der Morgenluft, das Dach war eingestürzt. Die Sterne allein strahlten ruhig herab. Stumm stand um die Stätte der Vernichtung eine Menge, in der sich kaum einer bewegte. Gleich darauf führte unser Weg am Tor des kleinen Kirchhofs vorbei, dessen entblätterte, sonderbar zinnenförmig geschnittne Weißdornhecke ich vom Einmarsch her wiedererkannte. Man sah die gelben und die schwarzen Perlenkränze im Widerschein der roten Blut schimmern,

und ein harter Ton von Spaten, die den gefrorenen Boden zu zerteilen suchten, klang von nahe her. Hart am Straßenrand waren graue Gestalten an der Arbeit, eine dunklere schien sie anzuweisen. Es ist nur ein Häufchen Knochen, hörte ich sie sagen, alles andre ist verbrannt, man könnte sie in diesem Loch unterbringen, darauf die Stimme des Geistlichen, die fest, fast geschäftsmäßig klang: Man lege sie auseinander, dieser ist Joseph, jener der Knabe, jedes Häufchen in einen Sarg für sich. Indem hatte er den Hufschlag unsrer Pferde gehört und tat einige Schritte auf die Hecke zu. Was ist Schreckliches vorgegangen? Joseph und sein Knabe sind tot, aus Irrtum von schweifenden Franktireurs erschossen, zusammen mit seinem Landsmann, dem Metzger, in dem sie einen Spion suchten; sein Haus verbrannt mit allem, was es an Werken und Hoffnungen barg. Maria lebt, aber ich fürchte für ihren Verstand. Mein Metz! rief er, indem er die Hände zum Himmel hob, mit erstickter Stimme.



Im alten Brüssel

Von Clara Hohrath

(Fortsetzung)

14



berall zeigte er sie, der eitle René, in den Cafés, dem Zirkus, den Theatern. Fintje hatte gar nicht geahnt, was für eine Nummenge von Vergnügungslokalen das schöne Brüssel aufzuweisen hatte.

Heute gingen sie ins „Palais d'Été,“ der liebliche Name hatte Fintje in die Augen gestochen.

Ja, da hatte sich der grüne, blühende Sommer in einen Saal mitten in den steinernen Straßen eingeschlichen. Da saßen sie zwischen Pflanzengruppen und plätschernden Springbrunnen, und der Boden war mit Kies bestreut wie in einem richtigen Garten. Sie saßen an einem kleinen Tisch und tranken deutsches bitteres Bier, das viel schlechter schmeckte und viel kostbarer war als Faro. Vor ihnen auf der Bühne, nach der nicht viel gesehen wurde, trieben die Akrobaten ihre Künste, der Taschenspieler schüttelte eine Blut roter Rosen aus seinem Zylinderhut, ein geschminktes Kinderpaar sang endlose Couplets, und langzöpfige Chinesen führten närrische Tänze auf.

In der großen Pause stand Fintje auf. Alles wollte sie sehen. Sie wollte auch auf dem roten Teppich unter der roten Lichterkette der Seitengänge wandeln, vorbei an den lauschigen Laubenplätzchen. Komm, René!

An seinem Arm durchschritt sie die Gänge, wo die Damen an den Wänden herumsaßen und mit unruhigen Augen um sich starren, als erwarteten sie jemand. Diese hier waren nicht so schön und blühend und von so vornehm ruhigem Wesen wie die Damen der Batterieterrasse. Sie sahen zugleich frech und mißmutig aus, so als empfänden sie ihr Leben als eine drückende Last und hätten doch den Mut nicht, mit ihm zu brechen. Auffallende, farbenreiche Toiletten aber trugen auch sie. Und die Herren, die durch die roten Gänge des Palais d'Été schlenderten, fragten wenig nach der seelischen Verfassung dieser Schönen, die sie nur anschauten mit dem küsternen Blick der Bestie. Familienväter waren unter der Schar der Palais-d'Été-Besucher und junge halbreife Burschen. Denn wenn der Brüssler Knabe ausgewachsen ist, empfindet er es als Schmach, seine Abende weiter im Familienkreise zuhause zu verbringen, er beginnt das Leben des Mannes zu führen, das Brüssler Wirtshausleben. Brüssel öffnet ihm gastlich seine weiten Arme und nimmt den unschuldigen Jungen in seine Schule. Auch die Pforten des Palais d'Été stehen